

## Gestaffelte Abwehr

**Aids breitet sich auch im Ostblock aus. Die große Sowjet-Union reagiert tapsig, die kleine DDR preußisch-perfekt.**

Eigentlich waren die Wissenschaftler zu einem großen internationalen Krebs-Kongreß zusammengekommen. Doch dann gerieten sie sich, Ende letzten Monats in der ungarischen Hauptstadt Budapest, über das aufregendere Thema, über Aids, in die Haare: Kann die Seuche durch Insekten übertragen werden?

Französische Antwort: In Afrika möglich, in Europa nein. Amerikanische Meinung: Weder noch. Resümee der ungarischen Kongreßleitung: Wir wissen es nicht.

Dafür gelang es den versammelten Medizinern, durch Gespräche hinter den Kulissen Klarheit zu gewinnen über eine andere, seit langem ungeklärte Frage: Wie schnell breitet sich Aids in den Ländern des Ostblocks aus?

Offiziell gilt die Seuche den Ärzten des Ostblocks als „amerikanisches Syndrom“ (so die Zeitung „Sowjetskaja Rossija“), nur übertragbar durch „perverse Formen des Geschlechtsverkehrs“. Aids sei, erläuterte noch vor einigen Wochen die „Literaturnaja Gaseta“, das „Ergebnis von Experimenten des US-Verteidigungsministeriums mit chemischen Waffen“. US-Botschafter Hartmann fand solche Behauptung „ebenso tadelnswert wie falsch“ und protestierte im Namen seiner Regierung.

Der Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat die Sowjet-Union bisher drei Aids-Fälle gemeldet (die USA meldeten 24 011 Aids-Kranke, von denen bereits 13 272 der Virus-Seuche erlegen sind). In Budapest, räumten russische Mediziner ein, leben „einige Dutzend“ Test-Positive – doch ist auch diese Mitteilung wahrscheinlich stark untertrieben. „Aids gibt es in meinem Land mindestens seit 1974“, hat im Juni der angesehene Moskauer Virologe Wiktor Schadanow bei einem Aufenthalt in Paris zugegeben. Damals wurde ein zweijähriges russisches Mädchen durch eine Bluttransfusion mit Aids infiziert. Spender war ein sowjetischer Soldat, der als Militärberater in Afrika gedient hatte.

Die „African connection“ halten die sowjetischen Aids-Experten für den Nabelstrang der Seuche: In Moskau studieren, an der Lumumba-Universität, seit den 60er Jahren Tausende von Schwarzafrikanern. In der gleichen Zeit sind Zehntausende von Sowjet-Soldaten, Geheimdienstlern, Wirtschaftsspezialisten und Diplomaten zu brüderlicher Hilfe in Länder des afrikanischen Kontinents abkommandiert worden.

Zwar werden sexuelle Kontakte zwischen Gästen und Gastgebern vom Sowjet-Staat (so gut das eben geht) verhindert. „Geschlechtliche Unmoral“, auch die „widernatürliche“ – vor der Vizegesundheitsminister Pjotr Burgassow seine Landsleute nachdrücklich gewarnt hat –, läßt sich an den Sowjet-Grenzen jedoch nicht aufhalten. Burgassow: „Wir leben nicht isoliert in der Welt.“

Als Trost empfinden es die Moskauer Gesundheitswächter, daß sie zwei andere Aids-fördernde Risiken weitgehend unter Kontrolle haben: Es gibt keinen Markt für intravenös zu injizierende Drogen, weil der Rubel keine frei konvertierbare Währung ist und es an Spritzenbestecken mangelt. Auch konnte sich eine promiske homosexuelle Subkultur nicht entwickeln: Die Männerliebe zwischen Erwachsenen wird in der Sowjet-

einen Schwarzafrikaner und einen homosexuellen Tschechoslowaken.

Als besondere Herausforderung empfindet die zentralistische Gesundheitsverwaltung der DDR die von Westen und Süden heranrollende Seuche. In der ostdeutschen Republik hält man sich – völlig zu Recht – viel auf die Erfolge beim Kampf gegen ansteckende Krankheiten zugute. Durch Meldepflichten, lückenlose Reihenuntersuchungen und straffe Impfkampagnen sind die behandelbaren Infektionskrankheiten ausgerottet (Masern, Kinderlähmung) oder stark zurückgedrängt worden (Syphilis, Hepatitis, Gonorrhoe).

Auch gegen Aids wird in der DDR seit vier Jahren ein tiefgestaffeltes Abwehrsystem errichtet:

▷ Das DDR-Gesundheitsministerium installierte eine mit allen Kompeten-



**Ausländische Studenten in Moskau\*:** „Wir leben nicht isoliert in der Welt“

Union mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft.

Auch in anderen Ostblock-Staaten – vor allem Ungarn, Polen und der DDR – haben die Gesundheitsverwaltungen neuerdings wieder ein wachsames Auge auf die Homosexuellen. In Budapest und Warschau, wo bisher jeder nach seiner Façon selbig werden durfte, stellen die homosexuellen Männer den Hauptteil der HIV-Test-„Positiven“\*\*.

Bisher sei weder in Polen noch in Ungarn oder der DDR ein Aids-Patient gestorben, heißt es offiziell. Lediglich die Tschechoslowakei gibt zwei Tote zu,

zen ausgestattete Aids-Arbeitsgruppe, errichtete überall in der Provinz „Konsultations-Zentren“ und stellte in Ost-Berlin vorsorglich Betten auf einer Isolierstation bereit.

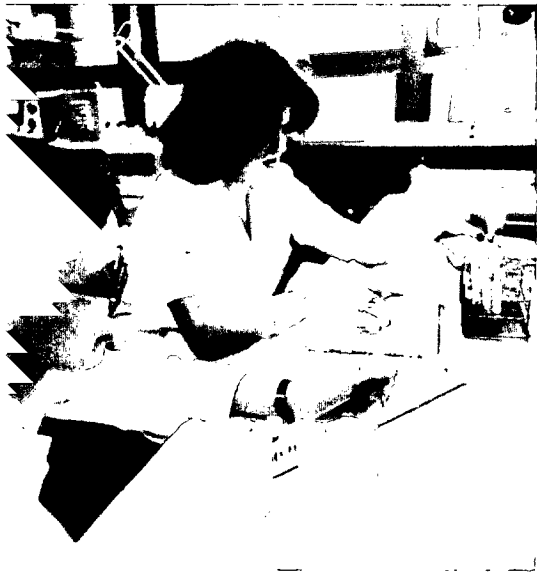
▷ Wie in den anderen Ostblockstaaten (aber auch in Schweden, Österreich und zahlreichen Staaten der USA) wurde die namentliche Meldepflicht für alle Verdachts-, Erkrankungs- und Aids-Todesfälle eingeführt.

„Wir wollen“, erläutert ein Ost-Berliner Seuchenbekämpfer, „nicht nur den Überblick behalten, sondern, wie bei Tripper und Syphilis ja auch, mit Hilfe der Meldepflicht die Erkrankten gründlich aufklären und ihre gefährdeten Partner rechtzeitig aufspüren, untersuchen, informieren, warnen.“

Vorsorglich hat man die Zielgruppe der promisken Homosexuellen Anfang

\* Vor dem Portal der Lumumba-Universität.

\*\* HIV = Human Immunodeficiency Virus, menschliches Immundefizit-Virus. Erreger der Aids-Krankheit; bisher LAV/HTLV-3-Virus genannt. Auf den neuen Namen einigten sich die Aids-Forscher während ihres internationalen Kongresses im Juni dieses Jahres in Paris.



**Aids-Forschung in Ungarn\***  
Wachsames Auge auf Homosexuelle

1984 auf einfache, wenn auch nicht feine Weise reduziert: Jeder, der wollte, konnte mit der großen DDR-Ausreisewelle in den Westen emigrieren. Rund 10 000 Männerfreunde machten von der Offerte Gebrauch. Den verbliebenen Homosexuellen, die meisten leben in Ost-Berlin, zeigt die Staatsmacht seither abwechselnd Zuckerbrot und Peitsche.

In den Homotreffpunkten – dem „Burgfrieden“, der „Schoppenstube“, dem „Opern-Café“, der „Disco im Café Prenzlauer Berg“ – warnte der Staatssicherheitsdienst jeden verdächtigen Gast davor, sich von Westbesuchern mit Aids anstecken zu lassen. Quarantäne bis zum Lebensende sei den Infizierten sicher.

Die Strichjungen in den Parkanlagen des Friedrichshain und an den Toiletten am U-Bahnhof Dimitroff-Straße – für Westmark dankbar – wurden wiederholt zwecks Aids-Test und nachdrücklicher Belehrung aus dem Verkehr gezogen. An den Treffpunkten patrouillieren jetzt Doppelstreifen der „Hygiene-Inspektion“, in Zivil und jedem liebevollen Tête-à-tête abhold.

Zugleich erlaubt und fördert die DDR-Staatsmacht verständnisvoll eine Diskussion der homosexuellen Wünsche nach eigenen Kulturzentren und Begegnungsstätten. Zeitungen und Sexualwissenschaftler ermahnen die Bürger zu „mehr Toleranz“. Als seuchenpolitisch erwünschter Nebeneffekt solcher staatlichen Zuwendung ergibt sich ein guter Überblick über Zahl und Verhalten der von Aids besonders bedrohten Mitbürger. „Homosexuelle werden bei uns nicht diskriminiert“, erläutert der Aids-Bekämpfer Professor Erwin Günther von der Uni Jena, und „verbrecherischen Rauschgifthandel“ gebe es in der

\* Am Nationalen Institut für Hämatologie in Budapest.

DDR ohnehin nicht. Also fehle der Krankheit „die soziale Basis“.

Die Anti-Aids-Strategie der DDR scheint vergleichsweise effektiv. Bisher, verlaublichsten Patient gestorben. Der Sowjet-Union, Ungarn und Polen, deren Gesundheitsbehörden nicht frei sind vom landesüblichen Schlendrian, werden von den Experten auf längere Sicht keine der DDR vergleichbaren Erfolge bei der Aids-Bekämpfung zugetraut.

Nur ganz allgemein hat der Chef der Abteilung für Klinische Immunologie des Moskauer Zentralinstituts für die Fortbildung von Ärzten, Professor Gordjanko, im Tschernobyl-Stil seinen Landsleuten versprochen: „Man kann nicht daran zweifeln, daß das sowjetische Gesundheitswesen, ausgestattet mit vaterländischen und internationalen Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft, dem Virus eine zuverlässige Barriere in den Weg stellt.“

Welche Barriere das sein könnte, hat der Gelehrte nicht verraten.

Sein Kollege Sergej Drosdow ermuntert die sowjetischen Ärzte zu einem ersten Abwehrschritt. Sie sollen Aids nicht länger tabuisieren, sollen nicht länger „schamhaft die Augen verschließen nach dem Motto: Wer sündigt, soll selbst darüber weinen“.

## SOWJET-UNION

### Alles sackte weg

**398 Sowjetbürger ertranken bei der Schiffskatastrophe im Schwarzen Meer. Moskau unterrichtete die Öffentlichkeit schnell – eine Lehre aus Tschernobyl.**

Über den Bordlautsprecher ertönte das Zeitzeichen aus dem Radio zum Beweis der Pünktlichkeit, dann erklang der Marsch der Sowjetmarine. Es war schon dunkel, als am vorletzten Sonntagabend um 22.30 Uhr das Passagierschiff „Admiral Nachimow“ in Noworossijsk („Neu-Rußland“) ablegte, mit 888 Urlaubern an Bord, die über ihre Berufsorganisation beim „Republikrat für Tourismus und Exkursionen der Ukraine“ eine Schwarzmeertour gebucht hatten.

Die meisten Passagiere legten sich in die Kojen, einige tanzten noch an Deck, als der weiße Dampfer langsam aus dem Hafen in Richtung Sotschi im Kaukasus schwamm. Tagsüber hatten sie das mächtige Siegesdenkmal in der „Heldengrad“ Noworossijsk besichtigt, in der sich im Krieg der Polit-Oberst Leonid Breschnew, später Partei- und Staatschef, seine Front-Meriten gegen die deutschen Eindringlinge erworben hatte.

Auch die „Admiral Nachimow“ hatte ihre Kriegsgeschichte, als Opfer und als Beute. Das vormals deutsche Schiff, 1925 unter dem Namen „Berlin“ auf der Werft „Bremer Vulkan“ vom Stapel ge-

laufen, ging 1939 zweimal mit deutschen Bestarbeitern, die über die NS-Berufsorganisation („Kraft durch Freude“) gebucht hatten, auf Kreuzfahrt. Danach sollte es in Swinemünde von der Kriegsmarine übernommen werden. Das verhinderten zwei Kesselexplosionen (17 Tote).

Repariert und zum Lazarettsschiff unter dem Roten Kreuz umgebaut, wurde es am 1. Februar 1945 beim Auslaufen zu einem Flüchtlingstransport aus Ostpreußen von einem sowjetischen Torpedo getroffen. Die Sieger hoben später das Wrack und ließen es auf der Warnemünder Warnow-Werft acht Jahre lang reparieren, auf DDR-Kosten. Ab 1957 kreuzte es im Schwarzen Meer, gelegentlich auch nach Kuba.

Schlechte Nachrichten begleiteten die letzte Ausfahrt der „Admiral Nachimow“: Viele Passagiere stammten aus dem gar nicht weit entfernten Moldawien, dort hatte in der Nacht zuvor ein Erdbeben der Stärke 6,5 fast 5000 Mietskasernen und 45 000 Bauernhäuser zerstört.

Kapitän Wadim Markow, der 27 Jahre lang auf der Brücke der „Admiral Nachimow“ gestanden hatte, konnte im Regierungsorgan „Iswestija“ vom Vortag lesen, was seinem Kollegen Wladislaw Worobjow widerfahren war:

Dessen Kreuzfahrtschiff „Michail Lermontow“ war im Februar vor Neuseeland gesunken, wobei alle Passagiere gerettet wurden. Ein neuseeländisches Gericht hatte dem einheimischen Lotsen die Schuld gegeben und den Russen für seine Umsicht belobigt. Doch die „Iswestija“ meldete nun, daß die Sowjetbehörden Worobjow seines Postens enthaben und an Land versetzt hätten; sein Navigationsoffizier Stepanischtschew sei, weil er dem Lotsen vertraut habe, zu vier Jahren Haft und einer Geldstrafe von 20 000 Rubel – etwa sieben Jahresgehälter – verurteilt worden.

Nach einer dreiviertel Stunde Fahrt war die „Admiral Nachimow“ knapp 13 Kilometer von Noworossijsk entfernt. Mit zehn Knoten Geschwindigkeit (18,5 Stundenkilometer), hell beleuchtet und bei ruhiger See, lief sie 1500 Meter neben der Küstenlinie, als ihr Wachoffizier weit vorn den Frachter „Pjotr Was-

